

Dresdner Nachrichten

Gegründet 1856

Druck und Verlag von Kiepsch & Reichardt in Dresden.

Braut-Seide

alle modernen Gewebe

Seidenhaus Carl Schnolder Altmarkt 8.

Hauptgeschäftsstelle: Marienstraße 38/40.

Reizung-Gewähr
sicherlich für Dres-
den bei jeder zwei-
wöchigen Jahrgang (an
sonst und Wöchigen
nur einmal) 2,50 M.,
nach auswärts 3,00 M.,
wofür bis 1,00 M. in
einmaligen Zu-
schuß durch die Post
3 M. (ohne Postgebühr).
Die den Lesern von
Dresden u. Umgebung
an Tage vorher zu-
gehenden Monats-
gaben erhalten die aus-
wärtigen Bezahler mit
der Morgen-Ausgabe
zusammen geschickt.
Nachsendung nur mit be-
sonderer Zusendung
von 1,00 M. (Post-
gebühren). — Unregelmäßige
Bestellungen werden
nicht aufbewahrt.

Telegramm-Adresse: Nachrichten Dresden.
Fernsprecher: 11 • 2096 • 3601.

Neuzug-Zerf.
Annahme von Anfor-
derungen bis nach-
m. 2 Uhr, Sonntags nur
Marienstraße 38 von
11 bis 12 Uhr. Die
einmalige Grundgebühr
(ca. 8 Silben) 30 Pf.,
Familien-Nachrichten
aus Dresden 25 Pf.;
die zweifache Zeit
auf 30 Pf. (20 Pf.), die
dreifache 40 Pf., die
vielfache 1,00 M. — In
Nummern nach Sonn-
und Feiertagen die
einmalige Grundgebühr
25 Pf., Familien-
Nachrichten aus Dres-
den die Grundgebühr
30 Pf. — Auswärtige
Nachträge nur gegen
Vorauszahlung. —
Jedes Belegblatt kostet
10 Pf.

Hüte jeder Art
Buchholz 21
nur Wettinerstr.

Weihnachten!
Immerfort Neuheiten
Ebeling & Croener
Bankstrasse 11.

Nervenschmerzen
all. Art, Neuralgie, Kopf- u. Gliederwehen, rheumatische u. gichtische Attacken
werden ungemein gelindert u. meistens schnell beseitigt durch „Schmuckers
nervenstärkenden und nervenberuhigenden Menthol-Spiritus“. Licht
in Flaschen zu 60 Pfennig, 1,20 und 3,- Mark. Versand nach auswärts.
Löwen-Apotheke, Dresden, Altmarkt.

Tuchwaren. Grossartige Auswahl hoch aparter Neuheiten in deutschen u. engl. Qualitäten, streng solide Ware, ausserordentlich billige Preise. **C. H. Hesse Nchf., Marienstr. 20, 3 Raben.**

Für eilige Leser.

Entscheidende Witterung: Meist heiter, kalt, vorwiegend trocken.
Die Väterlehrlinge Döbner und Maul, die des verstorbenen Kaufmanns an dem Vätermeister Schübe in Dresden-Neustadt angeklagt waren, wurden auf Grund der ärztlichen Gutachten freigesprochen.
Marquis di San Giuliano ist gestern nachmittag von Berlin abgereist; der König von Italien hat dem Kaiser telegraphisch seinen Dank für die dem Marquis in Berlin bereite Aufnahme ausgesprochen.
Die neue Eisenbahnanordnung ist dem Bundesrat zugegangen und wird voraussichtlich im Laufe des Frühjahrs zur Einführung gelangen.
Die reichsgesetzliche Regelung des Kinowesens wird jetzt in Berlin von den zuständigen Ressorts vorbereitet.
Zur Lösung des Volksversicherungsproblems wird am 25. November in Berlin eine nationale Versammlung stattfinden.
Die päpstliche Enzyklika über die christlichen Gewerkschaften ist jetzt veröffentlicht worden.
Der Ausschuss für auswärtige Angelegenheiten der österreichischen Delegationen legte seine Aussprache über die Balkankrise fort.
Die griechischen Truppen haben gestern mittag Saloniki eingenommen.
Die Türken sind nach einer Meldung aus Pera im Begriff, in völliger Auflösung aus der Tschataldika-Linie zurückzugehen; man befürchtet für diesen Fall einen Aufruhr in Konstantinopel.

England und die deutsch-österreichische Interessengemeinschaft im Orient.

In der holländischen Zweiten Kammer ist dieser Tage ein Vortrag zu verzeichnen gewesen, der bei uns in Deutschland nicht unbeachtet bleiben sollte. Es handelt sich um einen Bericht der Budgetkommission, worin an die Regierung eine Anfrage wegen der bekannten Ausrückung des französischen Vizeadmirals Germinet gerichtet wird, der kurz vor dem Ausbruch des Balkankrieges erklärt hatte, der Narmekanal werde von den Regierungen der westmächtl. Allianz als ein westmächtl. Gewässer betrachtet und würde in Besitzung dieses Standpunktes im Kriegsfall sofort für die Schiffe fremder Nationen geschlossen werden. Diese eigenartige völkerrechtliche Auffassung ist natürlich nicht auf der Gedankenweise des französischen Vizeadmirals selbst emporgewachsen, sondern trägt das unverkennbare englische Ursprungsgepräge, und insofern liegt in der Wiederholung daran für uns eine Mahnung, bei der jetzigen Entwicklung der Dinge auf dem Balkan die englische Hinterhand im Spiele nicht zu vergessen. Großbritannien ist gegenwärtig einigermaßen in den Schatten getreten und hält sich im Hintergrunde, aber selbstverständlich nicht deshalb, weil es plötzlich sich in den selbstlosesten und uneigennützigsten Friedenshüter verwandelt hätte, der nur auf die Erhaltung der Ruhe und Ordnung bedacht ist, sondern weil es gerade dann am wirksamsten seine Sonderinteressen zu befriedigen vermag, wenn ihm die übrige vollkommene Welt am wenigsten auf die Finger paßt.
England schläft nicht! Dessen müssen wir uns jederzeit bewußt bleiben, um nicht in den verhängnisvollen Fehler zu verfallen, daß wir unsere Aufmerksamkeit ausschließlich auf den bedrohlichen Gegensatz zwischen Oesterreich einerseits und Rußland und dem Balkanverbunde andererseits richten und darüber die großartigen Pläne Englands im Orient aus dem Auge verlieren. Wenn eine Zeit lang während der jetzigen Balkankrise mehrfach von Unstimmigkeiten in der Tripartitente die Rede war, so hatte das in erster Linie darin seinen Grund, daß Großbritannien seine vorderasiatischen Absichten durch eine Schwächung der Türkei gefährdet sah und sich deshalb den russischen, dem Balkanverbunde freundlichen Standpunkt nicht zu eigen machen wollte. Die englische Politik erstrebt im Orient diese, die den deutschen und österreichischen Interessen direkt zuwiderlaufen, und ist insofern dort der natürliche Gegner der beiden Kaiserreiche, während Rußland viel weniger gefährlich erscheint, weil das Zarenreich auf seinem Wege nach Konstantinopel lediglich auf den Rücken des Balkans angewiesen ist und durchaus nicht mit jäh-

alsvoller unentzerrbarer Notwendigkeit der habsburgischen Monarchie im Westen auf ihrem Zuge nach Saloniki in den Arm zu fallen braucht. Zwischen Rußland und Oesterreich ist eine Verständigung über die Abgrenzung ihrer orientalisches-vorderasiatischen Interessen mit verhältnismäßiger Leichtigkeit herzustellen, wenn die rein wirtschaftlichen und handelspolitischen Gesichtspunkte das Feld behaupten und nicht die nationalen, vom Panflawismus gesährten Leidenschaften eine künstliche Feindschaft heraufbeschwören.
Andererseits mit England. Großbritannien erstrebt nicht mehr und nicht weniger als das Protektorat über Vorderasien, das für Oesterreich und Deutschland einfach unerträglich wäre. In konsequentem Ausblick auf dieses Endziel war die englische Politik mit der ganzen scharfen Beharrlichkeit, die ihr eigen ist, von jeher bemüht, Oesterreich die unmittelbare Verbindung mit dem Orient und Vorderasien abzuschneiden und den europäisch-asiatischen Handel zu einem englischen Monopol zu machen. So konnten denn auch die gesamten orientalischen Bahnbauten, die den Zweck verfolgen, das österreichische Eisenbahnnetz an den Balkan anzuschließen, nur unter dem steten Widerstreben Englands und unter nachdrücklicher Unterstützung durch die deutsche Diplomatie durchgeführt werden, und wenn in dieser Hinsicht heute noch so manches im argen liegt, so ist das lediglich dem auf Schritt und Tritt hemmenden Einflusse Englands zu verdanken. Insbesondere hat nach dieser Richtung das englische Balkan Komitee eine unermüdliche Tätigkeit entfaltet, und die Behauptungen zur Gründung eines Balkanbundes sind von ihm stets unterdrückt worden, in der Hoffnung, daß ein solcher Bund sich den englischen Zwecken gefügig erweisen würde. Der jetzige Balkanverbund ist natürlich nicht nach dem Geschmade Englands, weil er mit seinen Selbständigkeitsgefühlen den britischen Plänen in die Quere kommt. Die britische Diplomatie wird aber das Menschenmögliche versuchen, um den Balkanverbund soweit als möglich in ihre Gewalt zu bekommen, und je mehr dann England auf der Bahn der Verwirklichung seiner vorderasiatischen Protektoratsabsichten fortgeschreitet, desto fester wird es auch gegenüber Deutschland und Oesterreich die Schlinge zuziehen und beide Staaten rückwärts von den vorderasiatischen Märkten verdrängen. Die Erschließung und Beherrschung der vorderasiatischen Märkte ist aber für die deutsche Industrie und den deutschen Handel nicht minder wichtig als für

Oesterreich, und so haben beide verbündete Kaiserreiche im Orient gemeinsam die wichtigsten Interessen zu verteidigen gegen eine Nebenbuhlerschaft, die mit dem englischen Stempel in erster Linie gezeichnet ist.
Je lauter und nachdrücklicher die im Orient für uns heranwitternden Gefahren uns zurufen: „Germans to the front!“, desto klarer zeichnet uns auch der Gang der Ereignisse die Notwendigkeit vor, endlich einmal etwas Entscheidendes für die Wahrung unserer Lebensinteressen zu tun. Sogar im Auslande, soweit man uns dort wohlwollend oder wenigstens unparteiisch gegenübersteht, wird der für uns vorliegende Zwang zum Handeln anerkannt, wie das Beispiel eines angehenden holländischen Politikers Jonkheer van Daeche van Barik beweist, der sich in einer die orientalische Frage behandelnden Schrift unter Hinweis darauf, daß Deutschland sich im Orient festsetzen müsse, für die deutsche Besetzung Syriens ausspricht und die Einsetzung eines hohenzollernschen Prinzen als Landesverweier vorschlägt. In jedem Falle weiß der Zeiger an unserer Schiffsuhr auf eine folgenschwere Stunde. Wenn wir allüberall in der Welt uns mit bloßen wirtschaftlichen Zugeständnissen à la Marokko abgeben lassen, wenn wir niemals begreifen lernen, daß auf die Dauer der wirtschaftliche Einfluß ohne politische Machtstellung sich nicht aufrechterhalten läßt, dann dürfen wir uns auch nicht wundern, wenn wir schließlich an allen Ecken und Enden in der Klemme sitzen und in Gefahr geraten, unsere Weltmachtstellung zu verlieren und wieder auf den Rang einer bloßen kontinentalen Nation herabzusinken. Schon damals, als wir in Marokko so leicht abhinkten, betonte unsere weitläufige nationale Presse mit Nachdruck, daß uns jetzt nur noch der Weg nach Kleinasien offen bliebe, und daß wir diese Stellung bis zum bitteren Ende verteidigen müßten. Jetzt, angesichts der ersten Entscheidungen, die im Orient im Schwange sind, löst diese Mahnung mit erneuter Kraft an das Ohr aller nationalen Politiker und schärft unser vaterländisches Gewissen und Empfinden für das, was der Augenblick von uns fordert: Hand in Hand mit Oesterreich unsere vorderasiatische Position unerbittlich zu behaupten und durch Sicherung eines politischen Stützpunktes an geeigneter Stelle in jenen Gebieten eine zuverlässige Grundlage für die Pflege unserer dortigen wirtschaftlichen Lebensinteressen zu schaffen.

Der Krieg auf dem Balkan.

Die Ereignisse nehmen unaufhaltsam im Sinne des rettungslosen Zusammenbruchs der türkischen Herrschaft in Europa ihren Fortgang. Gleichzeitig wachsen aber auch — das darf nicht verkannt werden — die Gefahren für den europäischen Frieden. Serbien strebt dem Adriatischen Meere zu, Bulgarien wird nach der Einnahme Stambuls sicher auch an Selbstbewußtsein nichts zu wünschen übrig lassen, in Rußland wird die Volkstimmung immer günstiger für die Balkanstaaten und gleichzeitig macht sich dort eine feindselige Haltung gegen Oesterreich und Italien wegen ihres Abkommens über Albanien bemerkbar. So ist es denn kein Wunder, daß

Kriegsgerüchte umherschwirren.

An der deutschen wie in der welschen Schweiz laufen Gerüchte um, im Frühjahr werde es einen europäischen Krieg geben. Die Nachricht soll von „unterrichteter Stelle“ in Berlin stammen und wird in den „Basler Nachrichten“ anscheinend aus erster Hand verbreitet. Andere Blätter fügen hinzu, der europäische Krieg werde sich nicht bis zum Frühjahr ausfallen lassen. Die Folge dieser Kriegsgerüchte ist eine nervöse Spannung, die da und dort bereits zur Kündigung der Bankdepósitos führt.

Das Debacle in Stambul.

Die Spitzen des Heeres wenden sich gegen die Minister und wollen den Krieg bis aufs Messer fortsetzen, weil sie entweder nicht fähig oder nicht gewillt sind, die allgemeine Lage zu begreifen. Einige der Militärs verlangen ihre Entlassung. Man erwartet den Ausbruch einer neuen Ministerkrise. — „Zeni Gazetta“ schreibt, der Sultan habe geschworen, die Ehre des Islams und des Vaterlandes zu retten; Wir lassen den Koran und die türkische Geschichte nicht zerreißen. Wer Religion, Vaterland, Kalkül reiten will, muß zu Opfern bereit sein.“ Generalleutnant Vignau meldet der „Täglichen Rundschau“ aus Pera: Die Türken sollen im Begriff sein, in völliger Auflösung aus der Tschataldika-

Stellung zurückzugehen. Man spricht für diesen Fall von Aufruhr in Konstantinopel. Von den dort wohnenden Europäern sind viele bereits geflüchtet; man fürchtet weniger eine durch Sedidhas angeleitete Christenverfolgung, als Raub, Brandstiftung und Mord seitens der nach Konstantinopel zurückdrängenden, durch Hunger und Elend zur Verzweiflung getriebenen türkischen Armee.

Armenischer Dillserj an Rußland.
Wie die „Nowoje Wremja“ meldet, ist in Petersburg ein Abgesandter des armenischen Patriarchen mit einem besonderen Auftrage an die Minister Stolowow und Sazonow eingetroffen. Einem Interviewer schilderte er die gefährliche Lage der Armenier in der Türkei und sprach die Hoffnung auf Unterstützung der armenischen Interessen durch Rußland aus.

Türkische Darstellung der Kämpfe um Adrianopel.

In einem offiziellen Telegramme des Kaisers von Adrianopel vom 6. November werden die Kämpfe in der Zone um Adrianopel folgendermaßen dargestellt: Am 22. und 23. Oktober griffen Abteilungen der Adrianopeler Garnison die Positionen auf der Linie Auzus—Tanzhan—Korudschu an. Der Kampf endete erfolgreich. Am 22. Oktober griff der Feind den Sektor Marasch nordwestlich der Fortifikationen von Adrianopel an. Infolge des außerordentlich tapferen Widerstandes der osmanischen Truppen war der Kampf sehr blutig. Der Angriff des Feindes wurde zurückgeschlagen und seine Annäherung an den Sektor verhindert. Am 23. Oktober wurde ein Ansturm unternommen, der den Feinden große Verluste beibrachte. Am Sektor von Marasch kam es abermals zu einem blutigen Kampfe. Der Feind wurde 2 bis 3 Kilometer weit zurückgetrieben. Am 5. November brachten wir dem Feinde abermals beträchtliche Verluste bei.

Fehler der türkischen Heeresleitung.

Dem „Vol.-Anz.“ wird aus Mustafa Pascha gemeldet: Nach glaubwürdigen Gerüchten, die von der Front hierher gelangt sind, begingen die Türken den Fehler, sich